

Angela Mauss-Hanke (Hg.)
Internationale Psychoanalyse 2011

Herausgegeben von Angela Mauss-Hanke

Herausgeberbeirat:

Michael Diercks (Wien),

Lilli Gast (Berlin),

Andreas Hamburger (Berlin/München),

Uta Karacaoglan (Köln),

Angela Mauss-Hanke (Wolfratshausen),

Vera Müller (Berlin),

Barbara Strehlow (Berlin)

BAND 6

AUSGEWÄHLTE BEITRÄGE AUS DEM
INTERNATIONAL JOURNAL
OF PSYCHOANALYSIS

Angela Mauss-Hanke (Hg.)

Internationale Psychoanalyse 2011

Ausgewählte Beiträge aus dem
International Journal of Psychoanalysis,
Band 6

Mit einem Vorwort von Andrea Sabbadini

Mit Beiträgen von Adela Abella, Marilia Aisenstein,
Daniel Anderson, Dana Birksted-Breen, Germano Vollmer jr.,
Riccardo Lombardi, Antonio Carlos J. Pires,
Marisa Pola, Claude Smadja, Luigi Solano,
Richard Tuch und Nashyiela Loa-Zavala

Psychosozial-Verlag

Ausgewählte Beiträge des Jahres 2010 aus
The International Journal of Psychoanalysis, gegründet von Ernest Jones
unter der Leitung von Sigmund Freud
Herausgeber: Dana Birksted-Breen & Robert Michels

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2011 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 – 96 99 78 – 18; Fax: 06 41 – 96 99 78 – 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Logo des *International Journal of Psychoanalysis*

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2106-9

Inhalt

Vorwort <i>Andrea Sabbadini</i>	9
Einführung <i>Angela Mauss-Hanke</i>	11
I BRIEF AUS ...	
Brief aus Paris <i>Marilia Aisenstein</i>	25
II PSYCHOANALYTISCHE THEORIE UND TECHNIK	
Ist Übersetzung möglich? <i>Dana Birksted-Breen</i>	37
Zur Begriffsbildung der Pariser Psychosomatischen Schule Ein klinisch-psychoanalytischer Ansatz in der Onkologie <i>Marilia Aisenstein und Claude Smadja</i>	49
Gedanken zwischen Körper und Psyche im Lichte Wilma Buccis Theorie der multiplen Codierung <i>Luigi Solano</i>	77

Mörderische Gedanken	107
Tyrannische Macht und andere Phänomene innerhalb des perversen Spektrums	
<i>Richard Tuch</i>	

III KINDER- UND JUGENDLICHENANALYSE: BEITRÄGE ZUR ADOLESCENZ

Der Körper, Adoleszenz und Psychose	141
<i>Riccardo Lombardi und Marisa Pola</i>	

Die Austreibung des Bösen und seine Wiederkehr	179
Eine unbewusste Phantasie im Kontext eines Falles von Massenhysterie bei Adoleszenten	
<i>Nashyiela Loa-Zavala</i>	

IV SCHRIFTEN ZUR DIDAKTIK

Produktive und störende Turbulenzen im Feld der Supervision	215
<i>Germano Vollmer jr. und Antonio Carlos J. Pires</i>	

V INTERDISZIPLINÄRE STUDIEN

Zeitgenössische Kunst und Hanna Segals Überlegungen zur Ästhetik	243
<i>Adela Abella</i>	

VI FILMESSAY

Liebe und Hass bei Demenz	271
Die depressive Position im Film <i>Iris</i>	
<i>Daniel Anderson</i>	

ANHANG

Autorinnen und Autoren	287
Herausgeberbeirat	291
Inhaltsverzeichnis des <i>International Journal of Psychoanalysis</i> , Jahrgang 91, Ausgaben 1–6	293
Hinweise für Autoren des <i>International Journal of Psychoanalysis</i>	303
Namen- und Sachregister	307

Vorwort

Das *International Journal of Psychoanalysis* – 1920 durch (den aus Wales stammenden) Ernest Jones gegründet, im Besitz des Londoner *Institute of Psychoanalysis*, bis heute immer von Kollegen aus Großbritannien oder Nordamerika herausgegeben und verlegt bei Wiley Blackwell (in England) – ist nichtsdestotrotz in jeder Hinsicht ein wirklich internationales Journal, und das nicht nur wegen seines Namens. Stets waren im *Journal* Beiträge von Analytikern aus der ganzen Welt willkommen (die in der Sprache des Autors eingereicht werden können). Es repräsentiert so gut wie möglich die verschiedensten theoretischen Traditionen und wird höchst effizient durch Beiräte geleitet, die mit Psychoanalytikern aus Europa, Nord- und Lateinamerika besetzt sind.

Natürlich spielt es trotzdem eine große Rolle, dass das *Journal* auf Englisch publiziert wird. Damit wird vielen potenziellen Lesern, die sich für das *Journal* interessieren, aber mit der englischen Sprache nicht vertraut sind, der Zugang erschwert. Durch die jedem Artikel beigefügten Übersetzungen der Zusammenfassung in Deutsch, Italienisch, Französisch und Spanisch wird dieses Problem zwar gemildert, aber bei Weitem nicht gelöst.

In den letzten Jahren hat sich diese Situation allerdings erheblich verbessert, seit nämlich in mehreren Ländern die jährlich erscheinenden *Annuaux* herausgegeben werden, zu denen die deutschsprachige *Internationale Psychoanalyse* gehört. Die *Annuaux* enthalten ausgewählte Beiträge, die im *Journal* des vorausgegangenen Jahres veröffentlicht wurden. Dabei wird die Auswahl durch einen Herausgeberbeirat im Hinblick auf die spezifischen Interessen der Leser dieses Landes getroffen.

Die *Annuaux* des *International Journal of Psychoanalysis* erscheinen mittlerweile regelmäßig in spanischen, portugiesischen, deutschen, französischen,

italienischen, türkischen, griechischen und russischen Übersetzungen, zu denen in den nächsten Jahren weitere Sprachen – und damit noch mehr internationale Leser – hinzukommen werden.

Dem deutschen *Annual*, das in diesem Jahr zum sechsten Mal erscheint, kommt dabei besondere Bedeutung zu, denn es erinnert uns daran, dass die Ausgangssprache der Psychoanalyse Deutsch war, auch wenn heute die meisten psychoanalytischen Publikationen, seien es Bücher oder Zeitschriften, auf Englisch verfasst werden. Manchmal vergessen wir fast, dass die heute allgemein akzeptierte *Standard Edition* der Werke Freuds durch James Strachey zwar ausgezeichnet ist, aber eben doch eine Übersetzung!

Umsichtig herausgegeben von Angela Mauss-Hanke, enthält dieser sechste Band der *Internationalen Psychoanalyse* eine Auswahl sorgfältig übersetzter Beiträge. Den Auftakt macht ein »Brief aus Paris« über die Geschichte der Psychoanalyse in Frankreich. Aus verschiedenen Regionen der psychoanalytischen Welt folgen neun herausragende Arbeiten, die in Sektionen zusammengefasst sind: Theorie und Technik der Psychoanalyse, Kinder- und Jugendlichenanalyse, Didaktische Schriften, Interdisziplinäre Studien und Filmessays.

Ein lange vernachlässigtes Thema, mit dem sich viele Kapitel in diesem Band auseinandersetzen und das vielleicht ein derzeit aktuelles Anliegen der internationalen psychoanalytischen Forschung widerspiegelt, ist der Stellenwert des »Körpers« in unserer klinischen Praxis. Andere Artikel in dieser Ausgabe des deutschen *Annual* beschäftigen sich mit dem immer wieder nachdenkswerten Thema der Übersetzung, mit dem perversen Spektrum, mit einem Fall von Massenhysterie, mit Problemen bei Supervisionen und mit psychoanalytischen Überlegungen zur zeitgenössischen Kunst.

Die Beiträge in diesem Band geben dem deutschen Leser einen wunderbaren Einblick in die große Vielfalt und hohe Qualität der heutigen psychoanalytischen Literatur und verweisen darüber hinaus auf die herausragende Stellung, die das *International Journal of Psychoanalysis* in der Welt der psychoanalytischen Veröffentlichungen einnimmt.

Andrea Sabbadini
Director of Publications
British Psychoanalytical Society

Einführung

Grey faces dead in the sea water, thought Franca.
 Jack and Ludens had walked down the road in silence and were leaning
 on the embankment wall and looking at the Thames. The tide was in,
 perhaps on the turn, lapping very quietly against the wall, not
 far below the reach of their hands. The quiet water was a very pale
 radiant blue, its surface smooth and glossy like enamel.
 There was a fresh watery smell, a pleasant faintly rotting smell
 perhaps, but there could be no serious pollution now
 that the cormorans had come. Perhaps one day there would be salmon.
 The river breathed gently, exuding coolness into the warm day.
Iris Murdoch: The Message To The Planet

In ihrem kurzen Aufsatz mit dem unbequemen Titel »Ist Übersetzung möglich?« befasst sich *Dana Birksted-Breen* mit verschiedenen Bereichen des Übersetzens – zwischen unterschiedlichen Sprachen, zwischen Analytiker und Patient, zwischen psychoanalytischen Denktraditionen und Konzepten. Wieweit ist es möglich, etwas aus einer Kultur in eine andere zu übersetzen? Inwiefern ist es überhaupt sinnvoll zu versuchen, Konzeptionen einer Theorie in die Begriffe einer anderen zu übertragen? Birksted-Breen kommt zu dem Schluss, dass wir »im besten Fall zumindest einen ›Übergangsraum‹ zwischen den ›Sprachen‹ finden« können. Ein solcher Übergangsraum versucht der vorliegende Band zu sein. Die hier versammelten Texte stammen von Kolleginnen und Kollegen aus Brasilien, England, Frankreich, Griechenland, Italien, Mexiko, Nordamerika und der Schweiz – und entsprechend vielfältig sind ihre theoretischen und behandlingstechnischen Konzepte. Doch zugleich gibt es auch in diesem Jahr ein Thema, das als Leitfaden beim Lesen all dieser Texte dienen kann. In den allermeisten der Arbeiten spielt der Körper eine zentrale

Rolle, und so ist dieser Band zu einem internationalen Kompendium zeitgenössischer psychoanalytischer Konzeptualisierungen leiblicher, biologischer, psychophysischer Prozesse im Gesamtorganismus des Menschen geworden.

Dem ersten dieser Beiträge, dem Aufsatz von *Marilia Aisenstein und Claude Smadja* über die Pariser Psychosomatische Schule und ihren klinisch-psychoanalytischen Ansatz in der Onkologie, ist jedoch zunächst *Aisensteins* »Brief aus Paris« vorangestellt. Hierin beschreibt die Autorin auf wenigen Seiten die Entwicklung der Psychoanalyse in Frankreich, angefangen von der Gründung der Pariser Psychoanalytischen Gesellschaft (*Société Psychanalytique de Paris*, SPP) im Jahre 1926 durch Sigmund Freud und Marie Bonaparte über die Entstehung der verschiedenen psychoanalytischen Gruppierungen in Frankreich bis hin zur Entwicklung des »Französischen Modells«, wie es 2007 von der IPA als eines von insgesamt drei offiziellen Ausbildungsmodellen anerkannt wurde. Durch ihren klaren und zugleich für alle Entwicklungen offenen Blick gelingt es Aisenstein, auch dem mit der Entwicklung der französischen Psychoanalyse nicht vertrauten Leser einen Einblick in deren spannende Geschichte zu geben. Aisenstein macht viele historische und intellektuelle Zusammenhänge transparent. So lässt sie die Erschütterungen, denen sowohl die SPP selbst als auch nicht wenige der französischen Kollegen durch den Ausschluss Lacans aus der SPP 1954 ausgesetzt waren, nachvollziehbar werden. Hochinteressant ist auch, wie sich, parallel zur Bewegung um Lacan, die Pariser Schule der Psychosomatik entwickelte. Rückblickend erscheint es fast, als ob die eine Bewegung die andere im Sinne der Ausleuchtung eigener blinder Flecke geradezu herausgefordert hatte. Jedenfalls zeigt die Autorin, wie die Lacanianische Analyse mit ihrer Betonung von Sprache und Signifikant und die Psychosomatiker mit ihrem Augenmerk auf Affekte und Identifikation sich in einer Art »dialektischen Gegnerschaft« ergänzten. Es sollte eines – von Marilia Aisenstein als damalige SPP-Vorsitzende mitinitiierten – sehr langen Annäherungsprozesses bedürfen, bis die verschiedenen Gruppierungen auch auf institutioneller Ebene in einen Austausch gelangten und 1999 die sog. »Kontaktgruppe« gründeten, in der sich einmal im Monat die Vorsitzenden aller psychoanalytischen Gesellschaften Frankreichs zusammensetzten. Diese Gruppe bewirkte »in einem langen Kampf«, dass die Psychoanalyse im heutigen französischen Gesundheitssystem als eigenständige Behandlungsform anerkannt ist, die darauf beruht, »unbewusstes Material zu erforschen und die Übertragung einzubeziehen und zu deuten« (S. 30f.).

Könnten wir in den deutschsprachigen Ländern da vielleicht etwas von unseren französischen Kollegen lernen?

Im vorigen Band war mit Anna Deborah Luepnitzs Arbeit »Denken zwischen Winnicott und Lacan« ein Aufsatz erschienen, der nicht zuletzt als Einführung in eine Lacanianische Arbeitsweise gelesen werden kann. Im aktuellen Band geben uns nun *Marilia Aisenstein und Claude Smadja* einen Einblick in die Pariser Psychosomatische Schule. Zuvor liefern uns die Autorinnen einen historischen Abriss über die Entwicklung der Psychosomatik in der Psychoanalyse, angefangen mit den verschiedenen Symptommodellen Sigmund Freuds, die trotz aller Unterschiedlichkeit stets auf seiner Theorie der Triebökonomie aufbauten, über Ferenczis Begriff der Pathoneurose und Groddecks psychoanalytischer Theorie der organischen Krankheit bis hin zu Ferenczis Schüler Franz Alexander, dem Begründer der psychosomatischen Medizin. Im Nachkriegsfrankreich kreisten die Debatten über psychosomatische Phänomene zunächst vor allem um die Bedeutung des somatischen Symptoms. In der Pariser psychosomatischen Schule verstand man somatische Symptome als körperliche Ersatzbildungen für geschwächte psychische Abwehrmechanismen, allerdings ohne symbolische Dimension wie etwa bei der Konversionshysterie. Neben der Aufzählung der Unterschiede in den theoretischen Perspektiven etwa von Pierre Marty, Michel Fain und Michel de M'Uzan betonten die Autoren, dass der psychoanalytische Ansatz der Pariser Psychosomatischen Schule stets »mit der Suche nach einem Somatisierungsprozess im Seelenleben des Patienten« beginnt. Dieser Prozess kann entweder mittels Regression oder mittels Triebentbindung geschehen. Ersteres, das Somatisieren mittels Regression, wird bei Menschen mit einer relativ stabilen seelischen Grundstruktur beobachtet. Werden infolge einer Überlastung der psychischen Bewältigungsfunktionen die Organfunktionen überbesetzt, kann es zu einer somatischen Störung kommen. Das Somatisieren via Triebentbindung endet hingegen meist in tödlich verlaufenden Krankheiten wie Autoimmunerkrankungen oder Krebs. Von solchen physiopathologischen Veränderungen werden die psychopathologischen unterschieden, u. a. das »mechanische Leben« und die »objektlose Depression«. Mit diesen Begriffen hatte Marty den libidinösen Verlust sowohl in Richtung des Narzissmus als auch des Objekts beschrieben. Aus Sicht der Pariser Psychosomatischen Schule ist dieser Prozess einer inneren Entleerung »die Spur, welche die Triebentmischung samt der daraus folgenden Freisetzung des To-destriebes hinterlässt« (S. 59).

Anhand zweier Fallbeispiele zeigen Aisenstein und Smadja schließlich exemplarisch, wie am Pariser *Institut de Psychosomatique* Analytiker mit Krebspatienten arbeiten. Es ist den Autoren wichtig zu betonen, dass hier selbstverständlich nicht im klassischen analytischen Setting gearbeitet werden kann und dass zugleich gerade die Handhabung solch schwieriger Fälle in einem individualisierten Setting die gründliche Aneignung und Internalisierung der klassischen Psychoanalyse voraussetzt. Liest man die Fallvorstellungen, ist es interessant festzustellen, dass beide Behandler keineswegs auf das Durcharbeiten der Ätiologie der Erkrankung abzielen, sondern sich vielmehr auf den jeweiligen psychischen Funktionsmodus und dessen Veränderungen konzentrieren. Am Schluss ihrer Ausführungen verweisen die Autoren auf die Konkordanz zwischen Freuds zweiter Triebtheorie, in der er die notwendige Polarität zwischen Lebens- und Todestrieben postulierte, sowie zeitgenössischen Hypothesen in Biologie und Medizin über das Funktionieren der Zellsysteme, denen zufolge das Leben auf einer ausgewogenen Balance derjenigen biologischen Prozesse beruht, die den notwendigen programmierten Zelltod »im innersten Zentrum des Lebens« (S. 74) regulieren.

Einen völlig anderen Denkansatz stellt *Luigi Solano* in seiner Arbeit »Gedanken zwischen Körper und Psyche im Lichte Wilma Buccis Theorie der multiplen Codierung« vor. Zunächst bekommen wir von ihm einen Einblick in die Kulturgeschichte des Leib-Seele-Problems – angefangen von Platons dualistischer Auffassung vom Mensch (*res cogitans* und *res extensa*) bis hin zum Positivismus des 19. Jahrhunderts und seines monistischen Körperbildes, in dessen Folge die Bedeutung unbewusster Prozesse, zwischenmenschlicher Beziehungen und emotionaler Faktoren in der Medizin vernachlässigt wurde – Folgen, die bis heute wirksam sind. Solano vertritt die Auffassung, dass damals die Erkenntnis verloren gegangen sei, dass »der gesamte Organismus an der Genese von Pathologien beteiligt ist« (S. 80f.). Auch erinnert er unter Rückgriff auf die Heisenberg'sche Unschärferelation daran, dass Diagnosen keine »Dinge an sich« feststellen, sondern dass sie »die bestmöglichen Konstruktionen sind, die zu einem bestimmten Zeitpunkt erdacht« werden. Die Entstehung der Psychosomatik versteht Solano als Reaktion auf diese Entwicklungen, als Versuch also, den gesamten Organismus des Menschen beim Verstehen der Genese von Pathologien wieder in den Mittelpunkt zu rücken, wenngleich er kritisiert, dass auch die meisten psychoanalytischen Denkmodelle psychosomatischer Vorgänge einem gewissen Dualismus verhaftet blieben. Dass er hier-

bei offensichtlich manche neueren psychoanalytischen Ansätze übersieht, sei ihm seinerseits nachgesehen.

Wilma Bucci, deren Theorie sich der Autor im Folgenden zuwendet, ist amerikanische Kognitionswissenschaftlerin und Psychoanalytikerin mit Wurzeln in der Gestaltpsychologie. In ihrer Theorie der multiplen Codierungen findet der Autor ein Konzept, das »die Körper-Psyche-Dialektik durch die Beziehungen zwischen unterschiedlichen, interagierenden Systemen« (S. 86) ersetzt, wobei diese Systeme jeweils sowohl körperliche als auch psychische Aspekte beinhalten. Das nonverbale, subsymbolische System umfasst Körperfunktionen, das prozedurale und das implizite Gedächtnis sowie physiologische Ebenen des Gefühls. Das nonverbale, symbolische System beschreibt menschliche Zustände, in denen Bilder, Träume, Phantasien produziert werden. Das verbale symbolische System schließlich umfasst – ähnlich Freuds Sekundärprozess – verbales Denken und Sprache. Insbesondere im subsymbolischen System sieht Solano eine Möglichkeit, den empfindenden und Empfindungen zum Ausdruck bringenden Körper zu konzeptualisieren. Auf diesem Hintergrund sind pathologische und physiologische Prozesse nicht nur als Regression und Ausdruck einer überforderten Psyche zu betrachten, sondern sie können eine erste Gestalt von etwas sein, das bisher noch überhaupt keinen Ausdruck gefunden hatte, also ein erstes Rudiment einer Mitteilung von etwas, das auf diese körperliche Weise erstmals zum Vorschein kommt. Die Psychoanalyse kann dann helfen, ein solches nonverbales, subsymbolisches Symptom in eine verbale symbolische Mitteilung zu übersetzen. Solanos Fallbeispiel regt allerdings zu der Frage an, inwiefern eine Änderung der psychoanalytischen Technik in Richtung größerer Aufmerksamkeit auf die primitiveren Schichten im Patienten und dessen Umgang mit seinem Körper sowie Übertragungsprozessen in den Körper (vgl. Lombardi in diesem Band und die Arbeiten von Bergstein, Birksted-Breen, Krejci, Lombardi und Luepnitz in Band 5) bereits vor dem Aufkommen des im Fallbericht beschriebenen psychosomatischen Symptoms eine progressive Wende in der Behandlung in Gang hätte bringen können.

Seit einigen Jahren beschäftigt sich *Richard Tuch* mit der Dynamik von Perversionen. In seinem hier ausgewählten Beitrag geht es ihm um eine spezielle Form der Perversion, den »perversen Beziehungsmodus«. Zunächst gibt der Autor einen Überblick über jene Phänomene, die in zeitgenössischen psychoanalytischen Konzepten als Perversion bezeichnet werden. War es früher fehlgeleitete Libido, die als ihr Kern betrachtet wurde, so ist es heute oft die

Empfindung massiver Enttäuschung und aus ihr erwachsende narzisstische Feindseligkeit gegenüber libidinös besetzten Objekten, die sexualisiert und im Sinne einer Passiv-Aktiv-Wendung resp. projektiven Identifizierung gegenüber unterlegenen Ersatzobjekten agiert wird. Ebenso, wie nicht jeder Leser Tuchs Lesart von Freuds Aufsatz »Über einen besonderen Typus der Objektwahl« (1909)¹ zustimmen wird, möchte mancher ihm vielleicht auch nicht in seiner These folgen, dass »vielleicht [...] in letzter Konsequenz sogar nur *Beziehungen* als pervers bezeichnet werden« können – es sei denn, es seien hier auch Beziehungen zum eigenen Körper resp. zu eigenen Körperteilen, die *objektiviert* werden, also als Ersatzobjekte oder Fetische fungieren, gemeint. Nichtsdestotrotz ist es außerordentlich erhellend, seiner Beschreibung eines Kontinuums von zunehmend extremer werdenden »fetischistischen Mechanismen« (S. 112) in perversen Beziehungen zu folgen, an dessen Ende eine vollkommene Entmenschlichung des Objekts steht, wobei der Lustgewinn weniger sexueller Natur ist als vielmehr im Triumphgefühl liegt, das durch das Ausgeliefertsein des Anderen, durch dessen Funktionalisierung und Fetischisierung ausgelöst wird. Wird also am weniger extremen Ende des Spektrums perverser Beziehungen das »perverse Ding«, der Fetisch, in eine letztlich gleichberechtigte Objektbeziehung eingeführt, kann im »mittleren Bereich« der Bezug zum Fetisch die Beziehung zum Objekt ersetzen bzw. die Beziehung zum Anderen ihrerseits fetischisiert werden. Im Extremfall aber, und hier sind sämtliche ritualisiert-sexualisierten Mordimpulse und -taten anzusiedeln, wird der Andere in seiner autonomen Existenz ausgelöscht und selbst zum Fetisch degradiert. Wie sich die »Objektverwendung« des Perversen in der analytischen Arbeit und vor allem in der Gegenübertragung manifestiert, schildert Tuch schließlich anhand zweier eindrucksvoller Fallbeispiele aus seiner Praxis. Das Motiv der Pervertierung von Beziehungen liegt für den Autor in der Abwehr primitiver Ängste: In der Erfahrung, vollkommen über die seelisch-körperliche Existenz des Anderen zu verfügen, versichert sich nach Tuch der Perverse auf grausamste Weise seiner eigenen Autonomie und Lebendigkeit.

Zu den innovativsten und zugleich sorgfältigsten Denkern unserer Zunft ist gewiss *Riccardo Lombardi* zu zählen. Seit vielen Jahren befasst sich der italienische Psychoanalytiker intensiv mit dem Zusammenwirken von Körper und

¹ In Band 4 der *Internationalen Psychoanalyse* (2009) hatte der New Yorker Psychoanalytiker Richard Fulmer einen wunderbar ausgearbeiteten Vergleich zwischen der Charakterstruktur des von Freud 1910 in seinem Aufsatz beschriebenen Typus des »Frauenretters« und den coolen Hip-Hop-Sängern von heute vorgelegt.

Seele, wobei er sich insbesondere der Erforschung primitiver Schichten im Organismus und deren Störungen widmet. Lombardi befasst sich vorrangig immer mit der Frage: Wie können wir unsere analytischen Modelle so verbessern, dass wir auch schwerstgestörten Patienten bei der Entwicklung von Denkfähigkeit helfen, die es ihnen erlaubt, sich aus dem Ausgeliefertsein gegenüber unerträglichen Zuständen affektiver und mentaler Bodenlosigkeit zu befreien? Ihm geht es um die Weiterentwicklung unserer theoretischen und behandlungstechnischen Konzepte, »die sich üblicherweise auf die Objektbeziehungen zentrieren, in Richtung eines tieferen und genaueren Blicks auf die primitiven Bedürfnisse heutiger Analysanden. Eine solche Veränderung grundlegender Annahmen, die – wie für jede andere Gruppe – typisch sind für unsere psychoanalytische Gemeinschaft, ist keineswegs leicht in Gang zu bringen. Meiner Ansicht nach öffnen sich die neuen Horizonte der Psychoanalyse in Richtung einer ›revolutionären Relevanz‹ des Körpers als einer Dimension, die ebenso wichtig ist wie das Seelische: eine neue Dimension in der Entwicklung der klinischen Psychoanalyse, die uns helfen kann, die schwierigsten Patienten zu verstehen und zu behandeln, die sich von einer Empfindung von Nicht-Existenz und Vernichtungsängsten überwältigt fühlen. Ihnen müssen wir dabei helfen, überhaupt eine *Verfassung des Seins* zu erreichen. Das Sein steht an erster Stelle! Erst danach betritt die relationale Dimension mit ihren typischen Konfliktfeldern die Bühne« (2011, persönl. Mitteilung).

2009 hatten wir Lombardis Aufsatz über den »Körper in der analytischen Sitzung« in unsere Auswahl aufgenommen, in dessen Mittelpunkt Ferraris Konzept des Körpers als *Konkretes Originales Objekt* gestanden hatte, als initial konkretes und nichtsymbolisches Objekt, das die Fähigkeit zu symbolisieren und zu denken entwickeln kann. Hieraus lassen sich zwei primäre Beziehungen für jeden Mensch ableiten: die vertikale Beziehung, das ist jene zwischen Körper und Seele, und die horizontale Beziehung, die zwischen Kind und Mutter bzw. Analysand und Analytiker. Schon damals betonte Lombardi, dass es in der analytischen Behandlung insbesondere von psychotischen oder anderen schwer gestörten Patienten wichtig ist, zunächst die – in diesen Fällen stets gestörte – Leib-Seele-Beziehung des Patienten in den Mittelpunkt zu rücken. Erst wenn diese vertikale Verbindung wiederhergestellt, erst wenn der Patient Rudimente eines Denkvermögens zur ausreichend guten Integration und Verarbeitung leiblicher und affektiver Impulse entwickelt hat, kann in der verbalen Interaktion zwischen Analytiker und Patient die Übertragungsdimension im klassischen Sinne, also die Deutung der primären horizontalen Beziehung, in den Vordergrund rücken.

Darauf aufbauend untersuchte Lombardi in seinem Aufsatz, den wir 2010 in Band 5 aufnahmen, primitive psychische Zustände auf dem Hintergrund von Bions Konzept Katastrophischer Veränderungen sowie insbesondere Matte Blancos Konzept des lebensnotwendigen Oszillierens zwischen symmetrischem und asymmetrischem psychischen Funktionieren. Während in bewussten und bewusstseinsnahen Schichten asymmetrisches Denken im Sinne Aristotelischer Logik (Prinzip des ausgeschlossenen Widerspruchs) vorherrscht, werden tiefere, unbewusste Schichten von symmetrischen Prinzipien dominiert. Lombardi beschrieb hier, dass insbesondere bei schwer gestörten Patienten der Konflikt zwischen der raum- und zeitlosen Natur des Unbewussten und den organisierenden Konzepten von Raum und Zeit zum Kern der klinischen Arbeit werden kann.

In seinem Beitrag »Der Körper, Adoleszenz und Psychose«, den er gemeinsam mit *Marisa Pola* verfasste, geht es Lombardi nun um die zentrale Bedeutung, die die Beziehung zum Körper für den Adoleszenten hat – sowohl was die Entwicklung seiner Persönlichkeit, als auch was die Festlegung seiner Ich-Grenzen anbelangt. Lombardi und Pola zeigen, dass die Bedingungen für den Ausbruch einer Psychose, die Freud 1940 im *Abriß der Psychoanalyse* beschrieben hatte – nämlich eine unerträglich schmerzhaft werdende Realität und eine außerordentliche Verstärkung der Triebe –, zu den Grundbedingungen der Adoleszenz mit ihren unabweisbaren körperlichen Veränderungen und Reifungsprozessen gehören. Lombardi betont – und belegt – in allen drei Aufsätzen immer wieder, wie wichtig es in der Arbeit mit schwer gestörten Patienten ist, zunächst deren »Übertragung auf den Körper« – die vertikale Ebene also, die mit einer »somatischen Gegenübertragung« korrespondiert – in den Mittelpunkt der Behandlung zu rücken, um zuerst die Denkfunktionen des Patienten in Gang zu bringen, mittels derer er dann beginnen kann, über sich, über die Prozesse in seinem Körper und über die Beziehung zu seinem Analytiker nachzudenken und zu kommunizieren. Schließlich machen die Autoren in der eindrucksvollen Darstellung der analytischen Arbeit mit einem psychotischen Adoleszenten die zuvor konzeptualisierte Behandlungstechnik plastisch nachvollziehbar.

Auch im darauf folgenden Beitrag der mexikanischen Psychoanalytikerin *Nashyiela Loa-Zavala* ist der Körper Ausgangspunkt des Geschehens. Die Autorin berichtet uns von einem schier unglaublichen Ereignis. 2007 war sie vom mexikanischen Gesundheitsministerium beauftragt worden, den Ausbruch einer Massenhysterie in einem katholischen Mädcheninternat zu untersuchen. Mehr als fünfhundert Mädchen waren dort an einer körperlichen

Symptomatik erkrankt, die sämtliche hinzugezogenen Ärzte ratlos machte: Neben diversen anderen Symptomen knickten die Mädchen unkontrolliert mit ihren Beinen ein und stießen beim Versuch, sich fortzubewegen, permanent ein Bein krampfartig nach vorn. Die Untersuchung der Mädchen und Schulschwestern unter anderem mittels Tiefeninterviews brachte eine innere und äußere Realität zutage, die den Leser, zumal uns in Europa, sehr befremden muss, erinnert sie doch an ebenso grausame wie verrückt machende Erziehungsmethoden, die wir in unseren Gefilden dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zuordnen würden.

Loa-Zavala nutzt hauptsächlich Christopher Bollas Hysteriekonzept sowie einige gruppenanalytische Überlegungen Freuds und Bions, um den kollektiven psychotischen Zusammenbruch theoretisch zu fassen. Doch lassen sich ihre Erkenntnisse mit den im vorigen Text dargelegten Überlegungen von Lombardi und Pola zur psychosenahen Grundstruktur der Adoleszenz sowie mit Tuchs Überlegungen zu perversen Beziehungsstrukturen durchaus fruchtbar ergänzen. Werden die psychischen und physischen Integrations- und Wachstumsnotwendigkeiten bei Adoleszenten derart massiv zugunsten einer geistigen, emotionalen und körperlichen Entindividualisierung behindert, ist es durchaus verständlich, ja psycho-logisch, dass sich der Gesamtorganismus mittels der Entwicklung einer sich körperlich ausdrückenden Psychose zur Wehr setzt. Loa-Zavala teilte mir mit, dass sie mit ihrem Team von Psychotherapeuten nach Abschluss der Untersuchung die Mädchen für eine bestimmte Zeit therapeutisch behandeln konnte. Dies sei nicht einfach gewesen, da der Aberglaube, der an diesem Mädcheninternat herrschte, in Mexiko insbesondere auf dem Lande weit verbreitet sei. Dennoch sei die Symptomatik vollständig verschwunden. Als sie allerdings den Mädchen die Beendigung der Therapien mitteilen musste, sei das Symptom erneut ausgebrochen. Hierüber wird die Autorin in einer weiteren Publikation ausführlich berichten (2011, persönl. Mitteilung).

Auch wenn die Strukturen in diesem mexikanischen katholischen Mädcheninternat weit weg von europäischer Pädagogik zu sein scheinen, kann uns Loa-Zavalas Arbeit doch zum Nachdenken darüber anregen, welche Angriffe beispielsweise jene medialen Angebote, denen wir in unserer westlichen Kultur unsere Adoleszenten aussetzen (*Deutschland sucht den Superstar*, *Germany's Next Topmodel*), auf die Entwicklung ihrer geistigen und körperlichen Individualität und Integrität enthalten.

Doch bleiben wir noch ein wenig in Südamerika. *Germano Vollmer jr.*, dessen Eltern in den 1920er Jahren aus dem Ruhrgebiet nach Brasilien ausgewandert

waren, und *Antonio Pires* haben sich eines Themas angenommen, über das es bisher kaum Literatur gibt: den Schwierigkeiten, die in Supervisionen auftreten können. Als Hintergrund ihrer konzeptuellen Ideen zum »supervisorischen Feld« dienen ihnen die Überlegungen von Baranger und Baranger zum »analytischen Feld« und zur »Bastion«, womit eine gemeinsame unbewusste Abwehr gegen das Aufdecken unbewusst als Gefahr antizipierter Empfindungen gemeint ist. Verschließen sich Supervisand und Supervisor solchen Affekten auf diese Weise, kommt es zu einer unbewussten Kollusion, die die gesamte gemeinsame Arbeit zumindest vorübergehend lahmlegen kann. Ihre Fallbeispiele machen deutlich, wie zentral das Wahrnehmen und Analysieren der ›Übertragungsverlängerung‹ in der Supervision ist. Gelingt es dem Supervisor nicht, jene Affekte zu containen, die vom analytischen ins supervisorische Feld übertragen werden, und gerät er stattdessen seinerseits ins Agieren oder Intellektualisieren, so kann dies die analytische wie die supervisorische Arbeit nachhaltig blockieren, beschädigen oder gar zunichtemachen. Wie schwierig es ist, den blinden Flecken in der eigenen Arbeit auf die Schliche zu kommen, zeigt sich insbesondere in ihrem ersten Fallbeispiel der Supervision einer Supervision. Hier konnte anscheinend niemand den massiven, sich mal auf die körperliche und mal auf die geistige Potenz und Autonomie des Anderen beziehenden Neid, der hier eine zentrale Rolle zu spielen scheint, in den Blick nehmen.

»Pensa con i sensi, senti con la mente« – »Denk mit den Sinnen, fühle mit dem Kopf«. Der nächste Beitrag, in dem dieses Motto der Biennale 2007 in Venedig zitiert wird, führt uns hinaus aus dem klinischen Feld und mitten hinein in die Kunst. Zunächst liefert die Schweizer Psychoanalytikerin *Adela Abella* einen kenntnisreichen Überblick über die Entwicklung von Freuds Auseinandersetzung mit der Kunst und zeigt dann auf, inwiefern Hanna Segals Kunsttheorie, einige Gedanken Freuds aufgreifend, über ihn hinausweist. Während Freud die Kunst in erster Linie mit der Sublimierung von Triebwünschen verknüpft hatte, unterstreicht Hanna Segal den Aspekt der Wiedergutmachung, der mit aggressiven Impulsen und deren Überwindung im Kunstwerk zu tun hat. Darüber hinaus richtet Segal ihr Augenmerk auf die Bedeutung formaler ästhetischer Aspekte, die Freud stets vernachlässigt hatte.

Abella wendet sich nun der Frage zu, inwiefern Freuds und Segals Konzepte zu ergänzen wären, um zeitgenössische Kunst – insbesondere, wenn sie sich klassischen Werten wie Schönheit, Harmonie etc. verweigert – psychoanalytisch zu begreifen. Diese Ergänzungen liefert sie auf höchst differenzierte

Weise. Anhand der Reflexionen von drei der wichtigsten Revolutionäre des Kunstbetriebs der letzten fünfzig Jahre über ihr eigenes Tun – des respektlosen Infragestellers Marcel Duchamp, des erfindungsreichen Erinnerers Christian Boltanski und des nachdenklichen Geräuschezauberers John Cage – zeigt sie die Veränderungen in den Motivationen, Intentionen und den Mitteln zeitgenössischer Künstler. Wenn John Cage seine Komposition *Stilles Stück, 4'33"* (1952) aufführen ließ, die aus nichts außer jenen Geräuschen besteht, die die Zuhörer selbst verursachen, wurde unmittelbar klar, dass hier körperliche Empfindsamkeit, Emotionen und Denken des Publikums gleichermaßen beteiligt sein sollten, damit jeder Einzelne zu seiner Kunsterfahrung, der Erweiterung seines individuellen Horizonts gelangen kann.

An den Schluss unseres diesjährigen Bandes haben wir *Daniel Andersons* Essay über den Film *Iris* gestellt. Tragischer als in der Begleitung eines geliebten Anderen, der an einer Erkrankung wie der Demenz leidet, kann die Untrennbarkeit von Körper und Psyche wohl kaum erfahren werden. Der Film ist zum einen eine berührende Hommage an die irische Schriftstellerin und Philosophin Iris Murdoch, eine der großen sinnlich-intellektuellen Frauen des 20. Jahrhunderts. Zum anderen schildert er die Liebesbeziehung und Ehe zwischen Iris Murdoch und dem Literaturkritiker John Bayley, angefangen von ihrer ersten Begegnung als Studenten bis in die bedrückende Zeit hinein, in der Iris zunehmend in ihrer Demenz versinkt und John alleine und erschöpft zurückbleibt. Indem Daniel Anderson uns den Film aus seiner Gegenübertragung erzählt, nimmt er uns mit auf diese Reise, in deren Verlauf Iris' Geist gleichsam in ihrem Körper verschwinden wird und an deren Ende dennoch nichts Geringeres überlebt als ihre Werke und Johns Wissen um die Liebe zwischen ihnen.

Die Mitglieder des Herausgeberbeirats hoffen, mit dieser Auswahl von Beiträgen aus dem *International Journal* etwas von den spannenden Weiterentwicklungen in der internationalen Psychoanalyse, vor allem in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der Leib-Seele-Zweieinheit, in den deutschsprachigen Raum hineinragen zu können. Gerade in diesem Jahr war es eine besondere Herausforderung, all diese Texte mit ihren unterschiedlichen Originalsprachen zusammenzutragen und zu übersetzen. So gilt meine tiefe Anerkennung und mein großer Dank vor allem den Kolleginnen und Kollegen im Beirat, die diese Übersetzungen neben allem beruflichen Engagement und der sonstigen Arbeit in einem solchen Beirat mit großer Professionalität an-

fertigten: Lilli Gast, Andreas Hamburger, Vera Müller und Barbara Strehlow, die sogar zwei Texte übersetzte. Natürlich gilt mein Dank auch Michael Diercks und Uta Karacaoglan. Ferner möchte ich mich ganz herzlich bedanken bei Werner Groysobeck, Ulrike Guercke, Monika Noll, Philipp Soldt und Antje Vaihinger, die alle ebenfalls hervorragende Übersetzungen beisteuerten. Mein Dank gilt auch Cornelia Mensak, die sachkundig dabei half, die Tücken des brasilianischen Portugiesisch aufzuklären. Des Weiteren sei Jean-Michel Quinodoz und Andrea Sabbadini für ihre nicht zu überschätzende, kontinuierliche Unterstützung unserer Arbeit von Herzen gedankt. Doch was wäre dieses Buchprojekt ohne Antje Vaihinger, deren hervorragendes Sprachgefühl das gemeinsame Lektorieren der Übersetzungen immer wieder zu einem linguistischen Vergnügen werden lässt, Brigitte Weckel, die wie immer mit großer Zuverlässigkeit die Bibliografie-Recherche besorgte, und Ann-Kathrin Günter, die geduldig die Zitate recherchierte und das Register perfekt zusammenstellte. Auch ihnen danke ich sehr und hoffe, dass wir noch viele weitere Bände miteinander erarbeiten werden. Last not least gilt mein Dank Grit Sündermann, die das Korrektorat des Verlags besorgte und stets mit freundlicher Gelassenheit alle großen und kleinen Pannen abfederte.

Diese Einführung entstand unter dem Eindruck der Ereignisse nach dem Erdbeben und der Atomkatastrophe in Japan, während sich die schleichende Verstrahlung aller Organismen um das Atomkraftwerk Fukushima herum unerbittlich ausbreitete. Hätten radioaktive Strahlen und Klimabelastungen eine Farbe und einen Geruch wie beispielsweise Zigarettenrauch, würden wir dann vielleicht behutsamer mit unserem Leben und dem der nachfolgenden Generationen umgehen? Oder würden wir weiterhin an der Negation der Sensibilität des Organischen zugunsten des Erhalts der »phantastischen Objekte« (Tuckett 2009) unserer Zivilisation festhalten? Eines unserer Grundprobleme scheint zu sein, dass wir den Körper erst da zu denken beginnen, wo er sinnlich erfahrbar wird.

Wolfratshausen, im März 2011
Angela Mauss-Hanke